

## **Nachts, wenn ich träume**

Ich nehme einen weiteren Zug. Beim Versuch, den Rauch so langsam wie möglich auszuatmen, um kleine Ringe in die kühle, klare Mitternachtsluft zu blasen, muss ich husten. Eine träge Wolke aus Zigarettenqualm zerstreut sich. Der Mond hat sich ins Meer gelegt, die Wellen zerran an seinem Spiegelbild. Schwarz und tief ist die See. Ich sitze auf der Düne und starre hinunter zum Strand.

„Paradiese“ – so steht es geschrieben. Gelbes und blaues Neonröhrenlicht. Leuchtende Buchstaben über einem rosa eingefärbten Betonblock. Balkon an Balkon, Hotel an Hotel. Das neue Karthago. Doch die Gassen sind leerer, seit der Revolution. Die Europäer haben jetzt Angst, sie kommen kaum noch. Ich sollte dankbar dafür sein, dass ich ihnen die Teller an die Tische tragen darf, denn ich bin noch keine 16. Das Trinkgeld landet in einer alten Blechdose, die ich unter meinem Bett verstecke. Die Franzosen geben am meisten. Vielleicht ist es ihr schlechtes Gewissen, nach dem sie uns erst 1956 in die Freiheit entließen. Die Franzosen. Jetzt marschieren sie wohl durch ihr ehemaliges Syrien, was ich nicht ganz verstehe. Wegen Paris, wegen der Attentate? Kamen die mit den Bomben nicht aus ihren eigenen Vorstädten?

Vater möchte eigentlich, dass ich in der Industrie arbeite. Ich hasse Industrie. Beim Geruch von Maschinenöl wird mir schlecht. Er schuftet auf dem Feld, wir bauen Datteln und Gemüse an. Immer, wenn der kleine Traktor kaputt geht, zeigt er mir, wie man ihn reparieren muss. Ich hasse diesen Traktor. Den haben wahrscheinlich auch die Franzosen hier gelassen.

Meine Mutter Mbarka ist zu Hause. Ihr geht es nicht gut. Sie ist oft traurig, starrt an die Küchenwand. Seit mein Bruder Arbi am 29. März 2011 fort ging, haben wir nichts mehr von ihm gehört. Er war damals auch 16. Mutter lacht seit dem nicht mehr. Wir wissen nicht, was passiert ist. Er wollte nach Europa. Er sprach zwar davon, aber wir wussten nicht, dass er es wirklich versuchen würde. Wohl auf einem alten Fischkutter, mit 200 weiteren Männern, Frauen und Kindern. Er hinterließ einen Brief. Einen Abschiedsbrief.

Es klang so euphorisch, er wolle nach Italien, um unseren großen Bruder Youssef zu besuchen. Er arbeitet in einem Restaurant in der Küche. Doch in Italien bleiben wollte Arbi nicht. Er wollte weiter nach Deutschland.

Ich vermisse ihn. Ich vermisse ihn sehr und ich bete. Ich bete, dass es ihm gut geht! Auch wenn im Dorf alle sagen, dass er ertrunken sei.

Als Kinder waren wir oft hier oben auf der Düne. Wir schauten hinunter zum Strand, wo die Touristen im Sand lagen. Wir hatten nie verstanden, warum man so etwas macht. Stundenlang am Strand liegen. Wir saßen hier und machten Späße über die dicken Frauen mit den engen, kurzen Kleidern. Hier hat mir Arbi auch das Rauchen beigebracht und wie man langsam diese Ringe ausatmet. Ich weiß noch, wie wir einmal nach der Schule mit dem Fußball die braunen Glasflaschen vom Zaun schossen, die die Fremden immer hier ließen, wenn sie aus ihren Anlagen flohen und Bier tranken. Als er sich mit der glimmenden Zigarette im Mund den Ball zurechtlegte und in eine Glasscherbe trat, musste ich ihm später den Fuß verarzten. Er grinste und sagte, ich müsse unbedingt Doktor werden und in einem Krankenhaus arbeiten. Dort seien die Frauen auch viel schöner. Doch dafür haben wir ja gar nicht das Geld. Und Vater will, dass ich in die Industrie gehe, weil die Arbeit dort sicher ist.

Nun spare ich. Ich gehe oft in die Betonbunker zu den Europäern. Ich will unbedingt studieren, aber im Ausland. Vielleicht ein Auto fahren, in einer schönen Stadt wohnen. Ruhe, Frieden. In Freiheit alles machen können, was man möchte. Wer weiß, ob ich hier überhaupt eine Arbeit finde. Im Dorf haben so viele keinen Job, außer auf den Feldern oder in den wenigen Fabriken im Land.

Medizin studieren. Ich denke, ich kann das schaffen.

Am Ende des Sommers, im Herbst vielleicht, müsste das Geld reichen, um zu gehen. Aber nicht nach Italien oder Deutschland. Italiener sind Rassisten, die Deutschen eigentlich auch. Das muss an der Geschichte liegen und an Mussolini und Hitler und so. Wobei die Europäer ja überall gerade national wählen, weil sie Angst haben.

Die mögen keine Moslems. Man sieht das dort sogar im Fernsehen, das wir schlechte Menschen sind. Aber wir sind doch viel mehr, als das, was sie zeigen. Ganz anders eigentlich.

Ich will Arzt werden und den Menschen helfen. In Schweden vielleicht. Und dann irgendwann zurückgehen nach Tunesien. Die Revolution hat auch viel Gutes gebracht. In unserer Verfassung steht, dass wir Glaubens- und Gewissensfreiheit haben. Man darf auch keine Religion haben. Auch wenn ich mir das selbst nicht vorstellen kann.

Dennoch, die Chancen stehen schlecht, dass ich hier studiere und Arzt werde. Mein Vater würde das nie erlauben. Was soll ich machen? Ich weiß es nicht. Unzählige Nächte saß ich nun hier oben, hörte die Zikaden und den dumpfen Bass der Hotelanlagen scheppern. Ließ den kalten Sand durch meine Finger rinnen, rauchte und blickte auf die schwarze, tiefe See. Gerade ist sie wieder ruhig, wie so oft im Sommer. Europa ist nah. Nicht nur am Strand, sondern das andere Ufer meine ich. Es ist nah. Und dort könnte ich vielleicht arbeiten, Geld verdienen und studieren.

Aber erst einmal müsste ich Asyl bekommen. Irgendwie nach Griechenland, von dort durch Europa. Aber was, wenn sie die Grenzen schon in diesem Jahr komplett schließen? Die Ungarn haben das ja gemacht und die Österreicher haben bald auch einen Präsidenten, wie Orban. Die Polen sowieso, aber da will man nur hin, wenn man Katholik ist. Und nicht mal dann, glaube ich. Die fliehen doch selbst und gehen nach England, um zu arbeiten.

Nachts wache ich manchmal auf, wenn ich wieder diesen Traum habe und mein Herz rast. Ich sehe Arbi. Wir laufen durch den Kiefernwald, um wieder zur Düne zu klettern. Dann ist er plötzlich auf dem Meer. Ich fliege über ihm, über seinem Boot, in dem er sitzt und ich möchte ihm zurufen, dass er zurückkommen muss, aber er hört mich nicht. Ich habe ein Gedicht über meinen Traum geschrieben:

Kühl ist die Brise, sie strömt aus Nordwest.  
Leuchtende Strände und dunkles Geäst.  
Zerfallene Dörfer, Touristen am Strand,  
Du auf der Tasche, zerbrochen die Bank.

Wolken marschieren, ein himmlisches Feld,  
Umkreisen sie gierig, die keuchende Welt.  
Regen wird fallen, Stürme erwachen.  
Charon frohlockend: Hörst du ihn lachen?

Heftige Wellen, sie treffen euch fest,  
Zitternde Glieder, die Kleider durchnässt.  
Schnaufende Körper, ein Boot, das nun wankt.  
Du und die Tasche, flehend und krank.

Gedanken, sie toben und rasen im Kopf,  
Betäuben die Sinne, ein lähmender Tropf.  
Den Willen zerbrechen, Ängste erwachen,  
Charon frohlockend: Nur ich hör ihn lachen.

Stille.